

James Patterson/Maxine Paetro · Die 5. Plage

James Patterson
mit Maxine Paetro

5. Die Plage

Roman

Deutsch von Andreas Jäger

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»The 5. Horseman« bei Little, Brown and Company,
Time Warner Group, New York.



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2006 by James Patterson
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by Limes Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-8090-2527-6

www.limes-verlag.de

Prolog

Die Mitternacht
zog heran

1 Der Regen prasselte an die Fenster, als im San Francisco Municipal Hospital die Nachtschicht begann. Von Beruhigungsmitteln eingelullt, schlief die dreißigjährige Jessie Falk

friedlich in ihrem Bett auf der Intensivstation und ließ sich in einem See aus kühlem Licht treiben.

Jessie träumte den schönsten Traum seit Jahren.

Mit ihrem kleinen Engel, der dreijährigen Claudia, spielte sie im Swimmingpool in Omas Garten. Claudie, splitternackt bis auf die knallrosa Schwimmflügel, planschte im Wasser, und ihre blonden Locken glitzerten im Sonnenlicht.

»Alle Entchen fliegen *hoch*, Claudie!«

»So, Mami?«

Sie flatterte mit den Ärmchen, und Mutter und Tochter fassen sich juchzend und lachend an den Händen, wirbelten im Kreis und fielen mit lautem Gekreische ins Wasser, als plötzlich und ohne Vorwarnung ein stechender Schmerz Jessies Brust durchzuckte.

Mit einem Schrei erwachte sie, richtete sich kerzengerade im Bett auf und hielt sich mit beiden Händen die Brust.

Was passierte da? Was war das für ein Schmerz?

Dann merkte Jessie, dass sie im Krankenhaus lag – und dass ihr wieder übel war. Sie erinnerte sich, wie sie hierhergekommen war – die Fahrt im Krankenwagen, der Arzt, der ihr versichert hatte, dass es nichts Ernstes sei, dass sie sich keine Sorgen machen müsse.

Der Ohnmacht nahe, sank Jessie auf die Matratze zurück und tastete mit fahrigem Bewegungen nach der Klingel auf ihrem Nachttisch. Doch das Gerät glitt ihr aus der Hand und fiel herunter, schlug mit einem dumpfen Scheppern gegen das Bettgestell.

O Gott, ich kriege keine Luft! Was passiert mit mir? Ich

kann nicht mehr atmen. Es ist entsetzlich. Oh, mir geht es gar nicht gut.

Jessie warf den Kopf hin und her und blickte voller Panik in dem dunklen Krankenzimmer umher. Da sah sie aus dem Augenwinkel heraus eine Gestalt in der Ecke stehen.

Das Gesicht kannte sie.

»Oh, G-Gott sei Dank!«, keuchte sie. »Helfen Sie mir bitte. Es ist mein Herz.«

Sie streckte die Hände aus, fuchtelte schwach in der Luft herum, doch die Gestalt blieb in der dunklen Ecke stehen.

»Bitte!«, flehte Jessie.

Die Gestalt kam nicht näher, machte keine Anstalten, ihr zu helfen. Was ging da vor? Das hier war doch ein Krankenhaus. Die Person dort in der Ecke arbeitete hier.

Winzige schwarze Pünktchen tauchten vor Jessies Augen auf, während ein brutaler Schmerz ihr die Luft aus der Lunge quetschte. Plötzlich verengte sich ihr Gesichtsfeld zu einem Tunnel aus weißem Licht.

»Bitte, helfen Sie mir. Ich glaube, ich ...«

»Ja«, sagte die Gestalt in der dunklen Ecke, »du stirbst, Jessie. Es ist eine Wonne, dir zuzusehen, wie du hinübergehst.«

2 Jessies Hände schlugen auf die Bettdecke wie die Flügel eines kleinen Vogels. Und dann lagen sie plötzlich ganz still. Jessie war tot.

Der Engel der Nacht trat vor und beugte sich tief über das Krankenbett. Die Haut der jungen Frau war bläulich gefleckt und fühlte sich feucht und kalt an; ihre Pupillen waren starr. Sie hatte keinen Puls. Keinerlei Vitalzeichen. Wo war sie jetzt? Im Himmel, in der Hölle – oder nirgendwo?

Die schattenhafte Gestalt hob die heruntergefallene Klingel auf und zupfte dann die Bettdecke zurecht. Sie strich das Haar der jungen Frau glatt, richtete den Kragen ihres Krankenhauskittels und tupfte ihr mit einem Papiertaschentuch den Speichel von den Mundwinkeln.

Flinke Finger griffen nach dem gerahmten Foto, das neben dem Telefon auf dem Nachttisch stand. Sie war so hübsch gewesen, diese junge Mutter mit ihrem Baby auf dem Arm. Claudia – so hieß doch ihre Tochter, nicht wahr?

Der Engel der Nacht stellte das Bild zurück, schloss die Augen der Patientin und legte zwei kleine Plättchen, die wie Messingmünzen aussahen – nicht ganz so groß wie ein Zehncentstück –, auf Jessie Falks Lider.

Auf jedes der kleinen Plättchen war ein Äskulapstab geprägt – eine Schlange, die sich um einen Stab windet. Das Symbol der Heilberufe.

Ein geflüsterter Abschiedsgruß mischte sich mit dem Zischen der Autoreifen auf dem nassen Asphalt der Pine Street fünf Stockwerke tiefer.

»Gute Nacht, Prinzessin.«

Erster Teil

Vorsätzlich

3 Ich saß an meinem Schreibtisch und wühlte mich durch einen Stapel Akten – achtzehn ungeklärte Tötungsdelikte, um genau zu sein –, als Yuki Castellano, ih-

res Zeichens Rechtsanwältin und Strafverteidigerin, auf meinem Privatanschluss anrief.

»Meine Mom will uns zum Lunch ins Armani Café einladen«, verkündete das neueste Mitglied unseres Clubs der Ermittlerinnen. »Du musst sie unbedingt kennenlernen, Lindsay. Sie ist ein solcher Charmebolzen, dass sie jeden um den Finger wickeln kann, und das meine ich wirklich ganz positiv.«

Mal sehen – wofür sollte ich mich entscheiden? Für kalten Kaffee und Thunfischsalat in meinem Büro? Oder für ein leckeres italienisches Essen – vielleicht Carpaccio mit Rucola und frisch gehobeltem Parmesan und einem Glas Merlot dazu – mit Yuki und ihrer charmesprühenden Mama?

Ich richtete den Aktenstapel fein säuberlich aus, sagte unserer Teamassistentin Brenda, dass ich in etwa zwei Stunden wieder da wäre, und verließ das Präsidium. Es würde völlig ausreichen, wenn ich zu unserer Teambesprechung um drei zurück wäre.

Nach einer Reihe von Regentagen schien heute endlich wieder die Sonne, und dieser herrliche Septembertag war einer der letzten Lichtblicke, bevor das kühle, feuchte Herbstwetter über San Francisco hereinbrechen würde.

Es war ein Genuss, an der frischen Luft zu sein.

Ich traf mich mit Yuki und Keiko, ihrer Mutter, vor dem Saks im noblen Shoppingviertel am Union Square. Kurz darauf marschierten wir drei schon munter schwatzend die Maiden Lane hinauf Richtung Grant Avenue.

»Ihr Mädchen, einfach zu modern«, sagte Keiko. Sie war richtig süß, zierlich wie ein Vögelchen, perfekt gekleidet und

frisiert und beladen mit Einkaufstüten, die an ihren Armbeugen baumelten. »Kein Mann wollen Frau, die zu selbstständig«, erklärte sie uns.

»Mom, bitte!«, rief Yuki genervt. »Jetzt mach aber mal einen Punkt, ja? Wir leben schließlich im 21. Jahrhundert. Das hier ist Amerika!«

»Sie auch nicht besser, Lindsay«, sagte Keiko, ohne auf Yukis Proteste zu reagieren, und stupste mich in die Seite. »Sie haben Knarre unter Arm!«

Yuki und ich prusteten los, und unser schallendes Gelächter übertönte fast Keikos ernsthafte Beteuerung, dass »kein Mann wollen Frau mit Waffe«.

Ich wischte mir mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht, während wir an einer roten Fußgängerampel warteten.

»Ich *habe* aber einen Freund«, sagte ich.

»Aber hallo«, rief Yuki und erging sich gleich in Lobeshymnen über meinen Verehrer. »Joe ist ein sehr gut aussehender italienischer Typ. Genau wie Dad. Und er hat einen superwichtigen Job bei der Regierung. Heimatschutzministerium.«

»Er bringen dich zum Lachen?«, fragte Keiko, die Yukis Auflistung von Joes Qualitäten demonstrativ ignorierte.

»Mhm. Manchmal lachen wir uns regelrecht scheckig.«

»Er dich gut behandeln?«

»Oh, er behandelt mich ja *soooo* gut«, erwiderte ich grinsend.

Keiko nickte anerkennend. »Ich kennen diese Lächeln«, sagte sie. »Du haben Mann mit langsame Hände gefunden.«

Wieder brachen Yuki und ich in johlendes Gelächter aus, und an dem schelmischen Blitzen in Keikos Augen konnte ich ablesen, wie sehr sie dieses »Verhör« genoss.

»Wann du kriegen Ring von diese Joe?«

Jetzt wurde ich doch tatsächlich rot. Keiko hatte ihren perfekt manikürten Finger genau auf den wunden Punkt gelegt. Joe wohnte in Washington, D.C. Ich nicht. Das ging einfach

nicht. Ich hatte keine Ahnung, wie unsere Beziehung sich entwickeln würde.

»Wir sind noch nicht im Ringe-Stadium angelangt«, erklärte ich ihr.

»Du lieben diese Joe?«

»Total«, gestand ich.

»Er lieben dich?«

Yukis Mom blickte amüsiert zu mir auf, da sah ich, wie ihre Gesichtszüge plötzlich erstarrten, als hätten sie sich in Stein verwandelt. Ihre lebhaften Augen wurden glasig, und ihre Knie knickten ein.

Ich streckte die Hand aus, um sie aufzufangen, aber es war zu spät.

Mit einem Stöhnen, bei dem mir fast das Herz stehen blieb, klappte Keiko auf dem Gehsteig zusammen. Ich konnte nicht glauben, was gerade passiert war, und ich verstand die Welt nicht mehr. Hatte Keiko einen Schlaganfall erlitten?

Yuki schrie auf, sank neben ihrer Mutter in die Hocke und schlug ihr mit der flachen Hand auf die Wangen. »Mommy, Mommy, wach auf!«, rief sie.

»Lass mich mal hin, Yuki. *Keiko!* Keiko, können Sie mich hören?«

Mein Herz schlug wie ein Dampfhammer, als ich zwei Finger an Keikos Halsschlagader legte, ihren Puls fühlte und dabei den Sekundenzeiger meiner Armbanduhr beobachtete.

Sie atmete, aber ihr Puls war so schwach, dass ich ihn kaum tasten konnte.

Ich riss mein Handy aus der Gürteltasche und rief die Leitstelle an.

»Lieutenant Boxer, Dienstnummer 27-21«, bellte ich ins Telefon. »Einen Rettungswagen in die Maiden Lane, Ecke Grant. *Sofort!*«

4

Das San Francisco Municipal Hospital ist riesig – wie eine Stadt in der Stadt. Früher ein städtisches Krankenhaus, ist es vor einigen Jahren privatisiert worden, nimmt

aber immer noch mehr als seinen vorgeschriebenen Anteil an bedürftigen Patienten und dem Überschuss aus anderen Kliniken auf. Über hunderttausend Patienten werden hier jedes Jahr behandelt.

Und in diesem Moment lag Keiko Castellano in einem der mit Vorhängen abgeteilten Betten, die an den Wänden der riesigen, von hektischer Betriebsamkeit gekennzeichneten Notaufnahmestation aufgereiht standen.

Als ich neben Yuki im Wartezimmer saß, konnte ich ihre Panik spüren, ihre Angst um das Leben ihrer Mutter.

Und vor meinem inneren Auge blitzte eine Erinnerung an meinen letzten Aufenthalt in einer Notaufnahme auf. Ich sah noch die geisterhaften Hände der Ärzte, die sich an mir zu schaffen machten, hörte das laute Wummern meines Herzens – und erinnerte mich daran, wie ich mich gefragt hatte, ob ich hier jemals lebend rauskommen würde.

Ich war nicht im Dienst gewesen an jenem Abend, war aber trotzdem einen Einsatz mitgefahren, ohne zu ahnen, dass die Routineüberprüfung von einer Minute auf die andere in eine Katastrophe umschlagen und ich angeschossen am Boden liegen würde. Das Gleiche galt für meinen Freund und ehemaligen Partner, Inspector Warren Jacobi. Wir hatten jeder zwei Kugeln abbekommen, dort in der menschenleeren Seitenstraße. Er war bewusstlos, und ich lag blutend auf der Straße, als es mir irgendwie gelang, meine letzten Kräfte zu mobilisieren und das Feuer zu erwidern.

Ich zielte gut – vielleicht zu gut.

Es gehört zu den unerfreulichen Zeichen der Zeit, dass Zivi-

listen, die von der Polizei angeschossen werden, in der Öffentlichkeit mehr Sympathien genießen als Polizisten, auf die ein Zivilist das Feuer eröffnet. Ich wurde von den Familien der so genannten Opfer verklagt und hätte alles verlieren können, was mir lieb und teuer war.

Damals hatte ich Yuki noch kaum gekannt.

Aber Yuki Castellano war die kluge, leidenschaftliche und enorm talentierte junge Anwältin, die mich nicht im Stich gelassen hatte, als ich sie wirklich brauchte, und dafür würde ich ihr immer dankbar sein.

Ich drehte mich zu Yuki um, als sie auf mich einredete. Ihre Stimme war brüchig vor Aufregung, ihre Stirn voller Sorgenfalten.

»Das ist einfach nicht zu begreifen, Lindsay. Du hast sie doch gesehen. Du meine Güte, sie ist erst fünfundfünfzig! Das reinste Energiebündel. Was ist denn da los? Warum sagen sie mir nichts? Oder lassen mich wenigstens zu ihr?«

Ich wusste keine Antwort, aber wie Yuki war ich mit meiner Geduld am Ende.

Wo zum Teufel blieb der Arzt?

Das war eine Unverschämtheit. Absolut inakzeptabel.

Was dauerte denn da so lange?

Ich war drauf und dran, in die Notaufnahme zu stürmen und Antworten auf meine Fragen zu verlangen, als endlich ein Arzt in den Warteraum trat. Er blickte sich um und rief dann Yukis Namen.

5 Auf dem Namensschild über der Brusttasche seines weißen Kittels stand: »Dr. Dennis Garza, Leiter Notaufnahme.«

Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, dass Garza ein attraktiver Mann war – Mitte vierzig, circa eins fünfundachtzig, um die achtzig Kilo schwer, breitschultrig und durchtrainiert. Seine spanische Herkunft zeigte sich in seinen schwarzen Augen und dem dichten, ebenfalls schwarzen Haar, das ihm in die Stirn fiel.

Aber was mir am meisten auffiel, war die körperliche Anspannung, die der Arzt ausstrahlte, durch seine verkrampfte Haltung wie auch durch die Art, wie er permanent am Armband seiner Rolex zupfte, als wollte er sagen: *Ich bin ein viel beschäftigter Mann. Ein wichtiger, viel beschäftigter Mann. Machen wir es kurz.* Ich weiß nicht, warum, aber ich mochte ihn nicht.

»Ich bin Dr. Garza«, wandte er sich an Yuki. »Ihre Mutter hatte wahrscheinlich einen neurologischen Insult, entweder eine TIA, wie wir es nennen, eine transitorische ischämische Attacke, oder einen Mini-Schlaganfall. Im Klartext: eine Unterbrechung der Blut- und Sauerstoffversorgung des Gehirns, möglicherweise in Verbindung mit einem leichten Anfall von Angina pectoris – das sind Schmerzen, die von einer Verengung der Herzkranzgefäße herrühren.«

»Ist das etwas Ernstes? Hat sie noch Schmerzen? Wann kann ich sie sehen?«

Yuki bombardierte Dr. Garza mit Fragen, bis er schließlich abwehrend eine Hand hob.

»Sie redet noch wirr. Die meisten Patienten erholen sich binnen einer halben Stunde. Bei anderen, zu denen ihre Mutter vielleicht gehört, dauert es bis zu vierundzwanzig Stunden. Wir müssen sie weiter beobachten. Und Besuch kommt derzeit noch

nicht in Frage. Warten wir einfach ab, wie es ihr heute Abend geht, ja?»

»Aber sie wird doch wieder gesund, nicht wahr? Nicht wahr?«, bedrängte Yuki den Arzt.

»Miss Castellano. Jetzt atmen Sie erst mal tief durch«, entgegnete Garza. »Ich sage Ihnen Bescheid, sobald wir mehr wissen.«

Die Tür zur Notaufnahme schloss sich hinter dem unsympathischen Arzt. Yuki sank kraftlos auf einen der Plastikstühle, ließ den Kopf in die Hände sinken und begann zu schluchzen. Ich hatte Yuki noch nie weinen sehen, und es machte mich fertig, sie so leiden zu sehen und ihr nicht helfen zu können.

So tat ich das Einzige, was ich tun konnte.

Ich legte Yuki den Arm um die Schultern und sagte: »Ist ja schon gut, Süße. Sie ist hier in guten Händen. Deiner Mom wird es schon ganz bald besser gehen, das weiß ich.«

Und dann streichelte ich Yukis Hände, während sie sich die Augen aus dem Kopf heulte. Sie wirkte so zerbrechlich und so verängstigt, fast wie ein kleines Mädchen.

6 Das Wartezimmer hatte keine Fenster. Die Zeiger der Uhr über dem Kaffeeautomaten rückten quälend langsam vor, während der Nachmittag in den Abend und die

Nacht in den Morgen übergang. Dr. Garza tauchte nicht wieder auf, und er ließ uns auch keine Nachricht zukommen.

In diesen achtzehn langen Stunden standen Yuki und ich abwechselnd auf, um uns die Beine zu vertreten, Kaffee zu holen oder zur Toilette zu gehen. Wir aßen Sandwiches aus dem Automaten zum Abendbrot, tauschten Zeitschriften aus und lauschten in der unheimlichen fluoreszierenden Stille unseren flachen Atemzügen.

Kurz nach drei Uhr früh schlief Yuki an meiner Schulter fest ein – nur, um zwanzig Minuten später mit einem Ruck aufzufahren.

»Ist irgendetwas passiert?«

»Nein, Schätzchen. Schlaf nur ruhig weiter.«

Aber das konnte sie nicht.

Schulter an Schulter saßen wir in diesem von künstlicher Helligkeit erfüllten, unwirtlichen Raum, während die Gesichter um uns herum wechselten: das Pärchen, das die ganze Zeit Händchen hielt und ins Leere starrte; die Familien mit kleinen Kindern im Arm; ein älterer Mann, der ganz allein dasaß.

Jedes Mal, wenn die Schwingtür zur Notaufnahme aufgestoßen wurde, schossen alle Blicke dorthin.

Manchmal kam ein Arzt heraus.

Manchmal waren danach Schreie und Schluchzen zu hören.

Es war fast sechs Uhr morgens, als eine junge Assistenzärztin mit müden Augen und blutverschmiertem OP-Kittel aus der Notaufnahme kam und Yukis Namen vollkommen falsch aussprach.

»Wie geht es ihr?«, fragte Yuki, die sofort aufgesprungen war.

»Sie ist jetzt klarer im Kopf – das heißt wohl, dass es ihr besser geht«, antwortete die Assistenzärztin. »Wir werden sie noch ein paar Tage hier behalten und einige Tests machen, aber Sie dürfen sie besuchen, sobald wir sie in ihr Zimmer gebracht haben.«

Yuki dankte der jungen Ärztin, und das Lächeln, mit dem sie sich zu mir umwandte, war viel strahlender, als die Aussage der Ärztin es gerechtfertigt hätte.

»O Gott, Linds, meine Mom wird es schaffen! Ich kann dir gar nicht sagen, wie viel es mir bedeutet, dass du die ganze Nacht bei mir geblieben bist«, sagte Yuki.

Sie fasste mich an beiden Händen, und in ihren Augen standen Tränen. »Ich weiß nicht, wie ich das überstanden hätte, wenn du nicht hier gewesen wärst. Du hast mich gerettet, Lindsay.«

»Yuki, du bist meine Freundin. Wenn du irgendetwas brauchst, musst du gar nicht erst fragen. Das weißt du doch, oder? Egal, was es ist. Und vergiss nicht, mich anzurufen«, schärfte ich ihr ein.

»Das Schlimmste ist überstanden«, sagte Yuki. »Mach dir keine Sorgen mehr um uns, Lindsay. Und danke. Vielen, vielen Dank!«

Als ich das Krankenhaus durch die automatische Schiebetür verließ, drehte ich mich noch einmal um.

Yuki stand immer noch da und sah mir nach. Sie hatte ein Lächeln auf den Lippen, als sie mir zum Abschied zuwinkte.

7

Ein Taxi stand mit laufendem Motor vor dem Eingang des Krankenhauses. Glück gehabt. Ich stieg ein und sackte erschöpft auf dem Rücksitz zusammen. So kaputt,

wie ich mich fühlte, konnte ich gar nicht aussehen. Sich die Nächte um die Ohren schlagen ist was für College-Studentinnen, aber nicht für große Mädels wie mich.

Der Fahrer hielt dankenswerterweise den Mund, während er mich in der Morgendämmerung nach Potrero Hill kutscherte.

Wenige Minuten später steckte ich den Schlüssel ins Haustürschloss des dreigeschossigen blauen Reihenhauses, das ich mit zwei anderen Parteien teile, und nahm immer zwei Stufen auf einmal, als ich die Treppe zum ersten Stock hinaufging.

Sweet Martha, meine Border-Collie-Hündin, begrüßte mich an der Wohnungstür, als wäre ich ein ganzes Jahr weg gewesen. Ich wusste, dass ihre Hundesitterin sie gefüttert und ausgeführt hatte – Karens Rechnung lag auf dem Küchentisch –, aber Martha hatte mich vermisst, und ich sie auch.

»Yukis Mama liegt im Krankenhaus«, erklärte ich meinem Hundchen. Albernes Frauchen. Ich schlang die Arme um ihren Hals, und sie bedeckte mein Gesicht mit ihren feuchten Küssen, um mir dann ins Schlafzimmer zu folgen.

Am liebsten hätte ich mich gleich in mein gemütliches Bett fallen lassen und wäre sieben oder acht Stunden lang nicht mehr aufgestanden, aber stattdessen schlüpfte ich in einen zerknitterten Jogginganzug und ging mit meiner vierbeinigen Freundin laufen, während der schimmernde Morgennebel noch über der Bucht hing.

Um Punkt acht Uhr saß ich an meinem Schreibtisch und sah durch die Glaswände meines Kabuffs zu, wie die Frühschicht allmählich im Kommandoraum eintrudelte.

Der Aktenstapel auf meinem Schreibtisch war noch gewach-

sen, seit ich ihn zuletzt gesehen hatte, und das rote Lämpchen am Anrufbeantworter blinkte aggressiv. Ich wollte mich gerade den diversen Störfaktoren widmen, als ein Schatten auf meinen Schreibtisch und den noch ungeöffneten Kaffeebecher vor mir fiel.

Ein kräftiger Mann mit schütterem Haar stand in der Tür. Ich kannte seine zerknautschte Boxervisage fast so gut wie meine eigene.

Mein Expartner hatte das leicht ramponierte Aussehen eines Polizeibeamten im höheren Dienst, der die Fünzfziger-Klippe schon umschiff hat. Inspector Warren Jacobis spärliche Haarpracht war schon fast ganz weiß, und seine tief liegenden Augen unter den schweren Lidern blickten härter, seit er sich damals in der Larkin Street diese zwei Kugeln eingefangen hatte.

»Du siehst aus, als hättest du auf einer Parkbank übernachtet, Boxer.«

»Danke für das Kompliment, Partner.«

»Ich hoffe, du hast dich gut amüsiert.«

»Königlich. Was steht an, Jacobi?«

»Leichenfund, ist vor zwanzig Minuten reingekommen«, sagte er. »Weiblich, war mal sehr attraktiv, wie ich höre. Wurde im Parkhaus an der Opera Plaza in einem Cadillac tot aufgefunden.«



James Patterson

Die 5. Plage. Women's Murder Club

Thriller

eBook

ISBN: 978-3-89480-387-2

Limes

Erscheinungstermin: Juli 2007

4 Frauen gegen die »5. Plage«!

Der »Women's Murder Club« hat ein neues Mitglied: Vor kurzem noch hat die junge Anwältin Yuki Castellano Lieutenant Lindsay Boxer vor Gericht brillant verteidigt, jetzt braucht sie selbst Lindsays Hilfe: Auch Yukis Mutter ist eine der vielen mysteriösen Todesfälle im San Francisco Hospital!

Die Patienten sterben nachts und völlig unerklärlich. Und wie bei einem rätselhaften Ritus sind ihnen Metallstücke mit einem eingepprägten Äskulapstab auf die Augen gelegt worden. Versucht der eiskalte Dr. Garza, eigene Fehldiagnosen zu kaschieren, oder treibt ein wahnsinniger Serienmörder sein Unwesen? Während die Hinterbliebenen der Patienten mithilfe einer karrieresüchtigen Staranwältin das Krankenhaus verklagen, ermittelt Lindsay hinter seinen verschlossenen Türen und entdeckt eine zum Stillschweigen verschworene Gemeinschaft – und eine ebenso perfide wie hochexplosive Mischung aus Skrupellosigkeit, Habgier und Eifersucht ...

»Women's Murder Club«

LINDSAY BOXER - LIEUTENANT

- Einziger weiblicher Detective bei der Mordkommission
- Trainiert heimlich Thai Chi
- Mag Bier und Karamelleis

YUKI CASTELLANO - STAATSANWÄLTIN

- Junge, passionierte Staatsanwältin
- Spricht so schnell, wie Lindsay schießt
- Mutter aus Japan, Vater Italo-Amerikaner

CINDY THOMAS - REPORTERIN

- Aufstrebende Reporterin beim San Francisco Chronicle
- Groß, blond und cool
- Begeistert sich für Yoga, Jazz und Krimis

CLAIRE WASHBURN - CHEFPATHOLOGIN

- Chefpathologin aus San Francisco
- Selbstsicher und freundlich
- Nickname »Butterfly«